Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 2 (1907-1908)

Heft: 3

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Denn seit 1897 ist eigentlich nur eine einzige Linie konzediert worden, an der die Bundesbahnen direkt interessiert sind: die Weißenstein= linie. Alle andern Projekte und auch Konzessionen stammen aus früheren Jahren; so auch die Konzession für den Lötschberg.

Wie ich schon im ersten Teil des Aufsatzes ausgeführt, konnten die Bundesbahnen bisher unmöglich sich mit dem Bau neuer Linien befassen. Diese Jahre sind nun vorüber. Die erste neue Linie, die ihr Entstehen der Initiative der Bundesbahn-Berwaltung verdankt, ist das neue Hauensteinprojekt. Es ist zu erwarten, daß weitere solgen. Die Grundzüge der staatlichen Eisenbahnpolitik zu kennen, darauf aber hat das Bolk ein Anrecht.



Bergftunde. Über die frohmütigen Biesengelände hin, dann durch ernften Wald, im wuchtigen Bergschatten bald, bald sonnlichtüberschüttet, bin ich in ein= samem Bormittagsmarsch das bachdurch= rauschte lange Tal herauf und auf die Alp gekommen. Weit draußen liegt mir nun die große grüne Mulde, wo die Menichen noch beieinander in Schwärmen wohnen, wo Lokomotiven pfeisen, Pferde trotten, Auszügler wimmeln, Gasthäuser winken rundum, wo man hemdenfragen und Krawatten trägt und derlei Firlefanz. O über die Orgien des Luxus, des prunken= den Auftretens, des tollen Kleidertands! Tief versenkt in dunkle Tasche hab ich das törichte Beug, Burudgekehrt bin ich in ben Schoß urtümlicher Natur, und wie ich sie liebe, so därtlich nicht minder hängt die Natur an mir, ihrem wohlig verwildernden Sohn. "Hängt" im verwegenst-wirklichen Sinn des Wortes genommen. An meinen Schuhen und Hosen fleben ausgiebige Bodenproben verschiedener Söhenlagen der durchwanderten Strede, denn gestern noch hat's geregnet; därtlich hielt der Bergpfad in wunderbaren Snftemen lehmiger Tapfen und auf sumpfigen Wiesen die Wasser fest und atherisch war nicht durchzukommen. Beguden, das trodnete

nicht und ergeben sagte man sich: Na, benn also. Eine große Gelassenheit zog ein in die Seele und ein mildes Ertragen, und mußte des Menschen unterer Teil sich arg gemein machen: die Gedanken schwebten frei und glücklich oben hin. Berg und Berggedanken! In das grüne Waldgewebe, in goldenen Dämmer und Lichtgeriesel herein, auf meinen verschwiegenen Pfad nieder schaute die gewaltige, schartige Felsenmauer, redenhaft= heroischer Wall mit spähenden Baden und wilden Türmen, mit himmelstürmendem Geftein, zwischen den Schroffen den Berg umschleichenden Grasbändern, wüsten, toten Geröllkegeln und gleißenden Schnee= flächen unter blauem Himmel. Starr, wie lebenleer scheint die Riesenwand, aber die rauschenden Wasser, die von ihr leben, wissen es besser und plaudern's dem ein= samen Wanderer vor. Und etwa ein Ruf, ein Jauchzer löst sich von den grauen Wänden los, hallt herüber, sucht auf fröhlich' Geratewohl eine Gegenstimme.

So kam ich gemächlich herauf und nun halt' ich große General=, Haupt= und Festrast auf oberster sonniger Auppe. Als ein leuchtendes Schweigen sieghaft liegt der Mittag überm weiten Land, über den Bergen und Tälern; Räuchlein steigen still-verwogen aus einigen Sennhütten drüben am Berg in die Lüfte, die Menschen gehen in sich, gewinnen Sammlung und essen. Ich tät's auch, doch ich hab' nix und fomm' erst später bran, bort brunten in der Tiefe, hinterm Wald; aber wie ruhevolles, inniges Verdauen zieht es mir jest ichon durchs Gemüte und ich stehe in herzlichem Einklang mit dem Frieden der hellen Stunde. Die Berge und ich, wir bleiben draußen, und sind sie unübertrefflich wuchtig und breit gelagert in der Runde, so leist' ich meinerseits, als der herr dieser grünen Ruppe, was ich eben fann. Rein Kaiser könnte breiter und. abgesehen natürlich von seiner Krone, an= sehnlicher alle viere auf diesem Rasen von sich streden als ich inmitten von allerlei um mich her zum Trodnen ausgebreiteter Habe. Liegend betrachte und genehmige ich die Rundsicht und ich brauche mich einfach ein bigden um meine Achse herum= zuwälzen, um neuen Blid zu gewinnen. O die stille, große Berggemeinde unterm reinen Simmelsdom! Meine steinernen Nachbarn vom ganzen Vormittag, Felsenstirnen, sind noch alle da, in Reih und Glied, so genau sie es eben nehmen, diese Rerls auf eigene Faust; im Westen aber ist eine neue Welt von Säuptern aufgetaucht und ich blingle selig vom einen zum andern in die Fernc. Und den Kopf schüttle ich ein bischen, so viel und so wenig die Bequemlichkeit zuläßt, und murmle: Wie halten sie es nur in der Tiefe aus, die Menschen, die Tit! und die P! P!? Nein, ich geh' überhaupt nicht mehr hinunter, ich bleib' oben! Ach, ja, das Mittagessen, freilich, freilich, ich werde nun doch allmählich aufbrechen müssen . . . Noch ein Viertelstündchen Alpenlagerung zuvor! Und noch einen Zustupf! Und bepor ich scheide, sei beschworen liebe Stunde! Bleib' mir treu, holde helle Bergstunde, bleib' mir im Erinnern mit Deiner höchsten Alarheit, wehr' Dich gegen das Berblassen und leuchte nach, o leuchte nach, ins Tal hinab, in die Wochen hinein, in All= tagslebenswandern leuchte mir nach, du holde Stunde!

Spiele in Bindoniffa. Nachdem wir aus der Presse über den Berlauf einer jeden Aufführung, die Begeisterung des Publikums, die Schönheit der Sonnenuntergange, die Erlauchtheit der Teftbesucher, das Interesse des Schillerschen Uren= tels, die Attorde der Tubenbläser und die Aussicht, auch bei überfüllung noch einen Plat zu bekommen, mehr als reichlich unterrichtet worden sind, ist es nun wohl an der Zeit, daß auch die Kritik ihr Wort spreche. Kritik ist Unterscheidung, d. h., Sichtung des Wertvollen und Wertlosen, des Gelungenen und Verfehlten, nach subjektivem Ermessen freilich, aber doch aus dem Gefühl einer Mehrheit denkender und gebildeter Menschen heraus.

Den Gedanken eines Spiels in Vindonissa wird niemand tadeln. Auch die Wahl des Dramas war ausgezeichnet. Für den berussmäßigen Besucher der Festspiele war es eine Wohltat und ein Genuß, unter dem blauen Sommerhimmel einmal etwas anderem, als der Helvetia und den Kantonen, dem Schwerterschlag auf Pappdeckelschilde und der heroischen Geste friedlicher Bürger zu begegnen.

Die "Braut von Messina" wird auf unsern meiften Bühnen stiefmütterlich behandelt. Der Chor, schwerfällig und störend in seiner stummen Silflosigkeit, ist daran ichuld. Es fehlt an Raum für den großen Zug des antiken Dramas auf unsern geschlossenen Bühnen. Ganz anders in Vindo= nissa. Das in seiner geschmadvollen Ein= fachheit so wohltuende Szenenbild, der Berzicht auf jeden Wechsel und das "Durchspielen" der vier Akte, die geschickte Ber= wertung des Hügelgeländes für den zweiten und dritten Att trugen zu dem mächtigen Eindruck des Ganzen wesentlich bei. Der Einzug der Chöre, ihr Aneinandergeraten und ihre Versöhnung waren imposante Momente. Die Gruppenbilder gelangen vorzüglich und das schöne Wetter aller fünf Aufführungen war auch ein wesent= liches Moment zum Gelingen des Ganzen. Die poetische Kraft, die in den nicht häufigen dramatischen Momenten des Dramas steckt, kam zu unerwartet großer und edler Wirkung. Einzelne Augenblicke, in denen die Hand des Schickals allgewaltig auf die schwer leidenden Helden des Dramas niederzufallen schien, gehören zu den uns vergeßlichen Eindrücken aller Anwesenden.

Und nun der Chor, um dessentwillen das Werk eigentlich inszeniert wurde und auf den der Spielleiter und seine 400 Dilettanten ihre ganze Kraft konzentriert, ihren ganzen Fleiß verwandt hatten. Ist es wirklich gelungen, was man erhoffte? Dat die "brausende Menschenorgel" gespielt und ist der Eindruck wirklich so großartig, überwältigend, hinreißend, niederschmetternd gewesen, wie das Preßekomitee es versprach?

Bor mir liegt der Brief eines unserer besten dramatischen Dichter und Kritiker, der schreibt: "Der Gedanke, die Chöre buchstabieren zu lassen, ist ebenso sonderbar als unglücklich. Der akustische und szenische Effekt dabei ist völlig verfehlt. Man ver= steht zwar jede Silbe, verliert aber den Sinn und den Rhythmus. Die Schönheit der Berse leidet darunter, was sehr bedauerlich ist, denn sie sind schön." — Ein anderer Kollege schrieb mir: "Ich sah die erste Vorstellung, um darüber zu berichten, fonnte dann aber doch nicht in das richtige Berhältnis zu den sehr anerkennenswerten Leistungen tommen. Es ist beffer für die Aufmunterung jum Besuche des interessanten Unternehmens, wenn ein anderer darüber schreibt."

Es schien mir Pflicht, post festum, wenn es dem finanziellen Erfolg der Spiele nicht mehr schaden kann, auch diese Stimmen zu Worte kommen zu lassen, nachdem das Lob etwas gar zu did aufgetragen worden war. Aber meine persönliche Auffassung ist viel günstiger. Der Gedanke, die Chöre zusammen sprechen zu lassen und die Sentenzen unter helle und dunkle Stimmgruppen zu verteilen, ist ausgezeichnet, auch wenn er nicht neu sein sollte. Für pathetische Stellen, Zornesausbrüche, Schreckensrufe, Wehe= geschrei hat sich das Lorendsche Spstem glänzend bewährt. Auch ist es ihm gelungen, in die träge Masse Leben und Bewegung zu bringen, was besonders bei dem langen, stark lyrisch gefärbten Chor des ersten Aufzugs ("Sage, was werden wir jest beginnen?") angenehm auffiel. Aber in seiner Begeisterung für den neuen Ge= danken ist Herr Lorenz denn doch zu weit gegangen. Dem Salb= oder Gesamtchor ohne wesentliche Kürzungen die elegischen Partien zu übertragen, ihn dem Chorführer das Wort mitten im Sate vom Munde nehmen zu laffen, war eine unglückliche Idee. Die Notwendigkeit langsamen Sprechens um der Gefahr der Entgleisung zu entgehn, führte zu schülerhafter Betonung unbedeutender Worte und jum "hersagen" schulmeisterlich eingedrillter Partien, das peinlich wirkte. Auch schien uns der Chor nicht für das Auge, aber für das Ohr doch zu stark; man hätte ruhig ein Drittel oder die Sälfte stumm agie= ren lassen können. Die einzelnen Chor= führer gelangten nicht zu der Bedeutung, die ihnen von Rechts wegen zukommt und das lange, viele Zusammensprechen wirkte schließlich als retardierendes Moment er= müdend. Ein stärkeres Zusammenstreichen und ein etwas beschleunigteres Tempo des Ganzen — schon mit Rücksicht auf die Züge — hätte eine Abwickelung in drei Stunden jum Borteil des Spiels und der Zuschauer ermöglicht.

Aber diese Ausstellungen berühren nichts Wesentliches. Wenn der Versuch in Brugg nicht besser gelang, so liegt das am Drama selbst, das nun einmal stark mit den Fehlern seiner Vorzüge behaftet ist und die völlige Lösung gewisser Schwierigsteiten einsach unmöglich macht. Unser Geslamteindruck war ein so erfreulicher, die Wirkung dieser Festspiele auf alt und jung aus Nah und Fern so groß, ties und nachhaltig, daß wir nur mit einem Dankeswort an die Leiter und Mitspieslenden schließen können.

Kunst in Basel. Anschließend an unsere Betrachtungen über die Neuaussstellung der Baster Kunstsammlung im letzen Heft erlauben wir uns einige Details zur Besprechung zu bringen. Durch bauliche Veränderungen wurden zwei neue Säle und der Vorraum zum Kupferstich

fabinett geschaffen. Der Eintrittssaal wurde ebenfalls neu erstellt, dort hängen freundliche patriotische Bilder, auch Werke basterischer und fremder Staatsmänner und Gelehrten. Dieser Empfangsraum, der hauptsächlich dem Verkauf der Reproduktionen dienen soll, macht einen einsfachen, dennoch würdigen Eindruck.

Meister Böcklin ist aus seinem drückens den, wenn auch allein bewohnten Gemache hervorgeholt und ins kräftige, sonnige Licht des Tages gestellt worden.

Die Gemälde, Zeichnungen und Figuren unseres Baster Meisters sind mitten unter zeitgenössische Maler gestellt worden. Zweifellos fehlt ihnen heute die Wirkung, die diese, nur für eine stille Einsamkeit gemischten Farben auszulösen bestimmt sind; man wird es vielleicht störend empfinden, daß sie so eng aneinander gereiht sind und daß unter diesen Um= ständen die Farben und Stimmungen gleichsam ineinander übergehen, um sich zu einem unbestimmten Etwas zu ver= lieren. In die wunderbare Musik dringt ein die Harmonie zerstörender Klang, denn wenn über der "trauernden Maria" sich der gewaltige "Zentauern-Kampf" und neben dem "Seiligen Sain" sich die gräßliche Tragödie der "Pest" abspielt, so darf wohl von der Wirkung des ein= zelnen Bildes nicht mehr gesprochen werden. Werke, die sich so mit gewaltigen Problemen des Lebens beschäftigen, die dürfen nur in stiller Abgeschiedenheit sich den Augen des empfindenden Beschauers enthüllen. Bei der heutigen Aufstellung die, ich betone das ausdrücklich, da ich die Unmöglichkeit einer andern Lösung der Frage vollkommen einsehe, sich den Ber= hältnissen entsprechend meisterhaft angepaßt hat, tritt in dem hohen weiten Raum doch die Gewalt der Farben fräftig hervor.

Der große, sogenannte Ehrensaal besherbergt außer Böcklin zwei große Gesmälde Calames, drei Gemälde von Anselm Feuerbach, darunter das Bildenis seines Biographen, des Kupferstechers Algeier. Hans Sandreuter ist eine eigene Ece zugesprochen worden, seinen

Werken gegenüber grüßen Bödlins frühe Gemälde hernieder. Segantini hat an den beiden Wänden des Eingangs einen ehrenwerten Platz gefunden. Es wird dem Besucher auffallen, daß bei der Gruppierung der Werke so vorgegangen wurde, daß jeweilen ein Hauptgemälde des betreffenden Meisters in die Mitte gerückt wurde und die kleinern und weniger bedeutenden Bilder, gleichsam als Folie, ihren Platz an zweiter Stelle, d. h. neben oder unter dem Hauptwerk gefunden haben. Damit ist wohl die beste Einführung in das künstlerische Schaffen eines Malers erzielt worden.

Von plastischen Werken befinden sich im großen Saal, außer den Böcklinschen Frazen, dem Schild mit dem Medusenshaupt und der weiblichen Marmorfigur von Hoffmann, die Büsten Jakob Burckshardts und Böcklins, sowie eine Schlötsche Kopie nach einer Cicerobüste.

Im Vorraum vor dem Kupferstichstabinett sinden wir eine Anzahl von Kohlenzeichnungen Böcklins, Studien und Entwürse und die einsachen anspruchslosen Kleinodien des Solothurners Frank Buchsser, den wir zu den ältesten Pleinairisten zählen können. Viele davon — wir sind im Besitz eines großen Teiles seines künstelerischen Nachlasses — sind uns durch die herrschende Raumnot entzogen worden.

Die Oberfäle des Martingaßflügels beherbergen die übrigen Gemälde der Neuzeit, sie mußten zum Teil noch im Treppenhause aufgestellt werden; auch ihrer Wirkung ist - immer und immer das alte Lied — durch den Raummangel Einbuße getan worden. Der Stückel= bergsaal ist geblieben, wie er vordem gewesen, in dem ihm korrespondierenden Raum am andern Ende der großen Galerie ist die Lindersche Stiftung untergebracht. Zur Neuaufstellung der Handzeichnungen ist zu bemerken, daß sie durch neue Montierung aller zur Ausstellung geeigneten Blätter so durchgeführt wurde. daß sie in monatlicher Folge gewechselt und so allmählich allen Augen vorgeführt werden können. Diese große, überaus

verdienstvolle Arbeit hat unserem Konser= vator vollste Anerkennung eingetragen.

Bevor ich von der Neuaufstellung der Solbeingemälde rede, möchte ich einen eiligen Gang durch die große Galerie tun. Sie vor allem ist von der drückenden Überlast von Bildern befreit worden. Sier hängen die Gemälde der alten Meister nach Schulen geordnet, und zwar so ge= ordnet, daß man nun wirklich die hier aufbewahrten Schätze genießen kann Ich denke da vor allem an die Werke von Konrad 28 it, der mit seiner unvergleich= lichen Raumkunst so mächtig auf die Malerei in Oberdeutschland einwirkte. Ein großer Gewinn ist der Sammlung durch möglichste Abschaffung der Goldrahmen geschaffen worden. Sie wurden, der Zeit entsprechend, in gotische bemalte Holzrahmen gelegt und stellen in dem einfachen stilvollen Gewande unendlich viel mehr vor. Im Saale der schweizer. Meister fallen dem Besucher zuerst die vier Gemälde mit Passionsszenen von Sol= bein in die Augen und nicht zuletzt die Temperagemälde unseres schweizerischen Dichter-Malers Niklaus Manuel. Ich müßte noch von der schweizerischen Schule der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sprechen, von der niederländischen, flämi= ichen, holländischen Schule, den französi= ichen, spanischen und italienischen Werken, ich will jedoch nur noch auf die pièce de résistance, den Holbeinsaal aufmerksam machen. Der Holbeinsaal am Ende der ersten Zimmerflucht gehört wohl zum Schönsten und Bollkommensten, was uns die Neuaufstellung gebracht hat. Durch diese mit grünem Samt überzogenen Wände weht der stille, ernste Sauch einer großen, ehrwürdigen und tiefen Kunft. Fast scheint es als dürften diese Kunst= werke nicht dem vollen grellen Oberlicht ausgesetzt werden, als musse die Beleuchtung nur von der Seite auf sie fallen, um die gang ungestörte intime Wirkung hervorzuzaubern. Stehen wir 3. B. in der rechten Saalede, rechts vom Fenster und vertiefen uns in das Bild "Jesus Naza= renus Rex Judaeorum", so ist das Werk

von einer magischen Leuchtkraft überstrahlt, die ganz dazu angetan ist, die wundersbare Kraft der hier gewalteten Kunst hervorzuheben.

Dieses Bild kann eben nur von einer Seite betrachtet werden und wer zu wenig kunstsinnig ist, um diesen einen Platz zu sinden, dem freilich wird überhaupt die ganze Neuausstellung nie begreislich werden. So wendet sich überhaupt die ganze Grundidee der Neuausstellung sozusagen bei jedem einzelnen Werk an den Beschauer, sie will ihn zum Sehen erziehen, auf daß er nicht einem Herdentier gleich, dem Leithammel, in diesem Falle die große Menge, sondern seinem eigenen Empfinden folge.

So ist mit dieser Neuaufstellung eine Aufgabe erfüllt worden, die längst schon ihrer Lösung harrte. Sie ist erfüllt worden, sage ich, in dem Maße, wie sie es in den Räumen unseres heutigen Museums wer= den konnte, wo den Platverhältnissen und tausend kleinen Einzelheiten Rech= nung getragen werden mußte. Und für eine so große und überaus funstsinnig und fein durchgeführte Arbeit muffen wir Professor Ganz dankbar sein. Gerade in letter Zeit ist hauptsächlich die Neuaufstellung des Holbeinsaales von wenig kunstverständiger Kritik angegriffen worden, die von der beabsichtigten Seitenlicht= malerei Holbeins nichts zu wissen scheint. Diese selbe Kritik hat unsern Konservator beschuldigt, das Selbstporträt Holbeins ausgeschnitten und willkürlicherweise auf einen neuen blauen hintergrund geklebt zu haben. Dieser Vorwurf muß zurückgewiesen werden, insofern als das Gelbst= porträt in Gefahr stand, vom Holzwurm zerstört zu werden und infolgedessen mit einem neuen, der Farbe des früheren und vieler Holbein entsprechenden hintergrunde versehen werden mußte. geschnitten wurden Bilder im 17. Jahr= hundert, nicht im 20.

Noch eines möchte ich sagen: Es ist den Besuchern des Holbeinsaales bislang vergönnt gewesen durch einen wunders baren Perserteppich die Stimmung des Saales gehoben zu sehen und die allzuslauten Schritte der Mitmenschen etwas gedämpft zu hören. Dieser Teppich ist heute der Galerie wieder entzogen worsden, die Gründe brauchen kaum erwähnt zu werden. Vielleicht sinden sich auf diesem Wege Barmherzige, die dem Basler Kunstmuseum die Ausgabe einiger hundert Franken ermöglichen. M. R. K.

Berner Mufitleben. Während die Orgelkonzerte von Herrn Prof. Heg eine gesamte Würdigung erfahren werden, greife ich heute das lette derselben heraus, in dem eine Zürcher Sängerin, Fräulein Clara Wnß, mit großer, wohlklingender und geschulter Stimme eine Sandniche Arie, sowie das "Vater Unser" von Arebs und die Schubertsche "Allmacht" sang. Ihr hiesiges Auftreten war ein Erfolg. Auch die Orgelstücke, auf welche ich noch zurück= komme, wurden vom Konzertgeber meister= haft vorgetragen. 1 . .

— Bernische Musikgesellschaft. Was wird uns die Wintersaison 1907/1908 an musikalischen Genüssen bringen, das war die Frage, die in diesen Tagen sicher manchen Musikfreund beschäftigte. Das soeben veröffentlichte Programm der Bernischen Musikgesellschaft beantwortet die Frage und zwar in einer Beise, die wohl allgemein befriedigen wird. In den Symphonie-Konzerten gelangen Werke von Beethoven, Brahms, Schumann, Mozart, Cherubini, Cornelius, Raff, Dvorzak, Reger, Wagner, Goldmark, Gretry-Mottl und Elgar zur Aufführung. Als Solisten wurden gewonnen die Sopranistinnen Anna Strond= Kappel und Frau Balborg-Svärdström aus Stockholm, der Tenor Felix Senius aus Betersburg, der Cellist hugo Beder aus Frankfurt, der Pianist Emil Fren, Baden=Paris, und der Geiger Emile Sauret aus Genf. Kammermusikabende finden am 26. November, 21. Januar und 25. Februar statt und es werden dabei Streichguartette von Beethoven, Schumann, Mozart, Boccherini und heß, Trios für Klavier, Bioline und Violoncell von Brahms und Boffi und eine Klaviersonate von Beethoven zu Gehör gebracht werden. Die Berren Brun und v. Reding haben den Klavierpart übernommen. Ein Extratonzert ist für den 14. Januar vorgesehen und wird Beethovens Symphonie Nr. 3 (eroica) Esdar und Weber-Berlioz' Aufforderung zum Tanze bringen.

Burder Mufitleben. Wenn ich unter den Ereignissen dieser letten Beiten, so dem definitiven Anbruche der neuen Saison voraufgeben, Umschau halte nach solchen, die vom spezifisch musikalischen Standpunkte aus verdienten, in diesem Buche des Lebens aufgezeichnet zu werden, so finde ich zu meinem Schreden, daß die Ernte für diesmal nur gering ist. Daß wir nicht gänglicher Barbarei verfielen. war wiederum das Verdienst Hrn. hinder= manns, der am 26. August sein vier= zehntes Orgelkonzert und am 2. September einen Extra-Bachabend gab, den ich mir allerdings leider entgehen lassen mußte. Dem ersteren Konzert, das von Orgel= nummern eine interessante Passacaglia von Frescobaldi, Piuttis "Pfingstfeier", Präludium und Fuge, und als Glanzpunkt César Franks wundervolle Phantasie in A brachte, lieh Frl. Else Staudenmaier (Sopran) aus Stutt= gart ihre solistische Mitwirkung. nicht große, aber sympathische Stimme wußte die etwas langatmige Sandel= sche Messiasarie "Ich weiß, daß mein Erlofer lebt" und die beiden Brahms = sch en Lieder "Sandmännchen" und "Feld= einsamkeit" sinngemäß und geschmadvoll zu interpretieren.

Lebhafter als auf rein musikalischem Gebiet, ging es diesmal in den Grenzsprovinzen von Frau Musikas weitem Reiche zu: Poette Guilberts (4. September) eminente und z. Z. wohl einzig dastehende Kunst vom rein musikalischen Gesichtspunkt aus beurteilen zu wollen, wird, trotz der unbestreitbar bedeutenden gesanglichen Technik der berühmten diseuse niemandem ernstlich in den Sinn kommen; wenn schon manche ihrer Borträge, wie z. Z. "Les cloches de Nantes" aus den "Chansons des provinces de France" auch musikalisch von hohem Reiz sind, so liegt doch der Schwers

punkt ihrer Leistungen ganz ausgesprochen auf dem Gebiet der Mimit und raffinier= testen Vortragskunst. Auf jeden Fall fordert der Charafter ihrer Darbietungen faum zu einer spezifisch musikalischen Kritik heraus. Weit mehr scheint uns dies bei der Kunst einer anderen Berühmtheit unserer Tage, der Tanzreformatorin Miß Isidora Duncan, der Fall zu sein, die wir am 16. und 30. August zu bewundern Gelegenheit hatten. Es liegt uns selbst= verständlich durchaus fern, das hohe Ver= dienst Miß Duncans irgendwie schmälern du wollen; ihr Streben, die arg ver= wilderte Tanzkunst unserer Tage wieder= um auf eine fünstlerische Söhe zu erheben, indem sie ihr die harmonische Schönheit flassischer Formen und Bewegungen als leuchtenden Spiegel vorhält, verdient gewiß uneingeschränktes Lob und freudige Anerkennung. Und bennoch stedt in ber Kunst Miß Isidoras ein Moment, das dem Musiker, nicht dem Maler und Freund plastischer Schönheit, zu einem gewissen Bedenken Anlaß gibt. Ich wenigstens tann mich bei aller Freude an der grazis ösen Bewegungskunst der Duncan des Gefühls nicht erwehren, daß zwischen zwei an sich berechtigten, in ihrem Wert aber fehr ungleichartigen Rünften hier ein nicht ganz berechtigtes Verhältnis statuiert wird. Miß Duncan stellt sich die Aufgabe — und glaubt sie zu lösen —, in ihrem Tang den geistigen Gehalt musikalisch bedeutender Werke jum Ausdrud zu bringen; darin liegt meinem Gefühl nach eine bedeutende überschätzung der Fähig= feiten der naturgemäß auf einen beschränkten Komplex von Ausdrucksmitteln angewiesenen Tanzkunst und eine nicht unbedeutende Unterschätzung des geisti= gen Inhaltes der Musik. Die der Musik zugängliche und durch sie darstellbare Gefühlswelt ist so unendlich reich, daß feine auch noch so vollendete Tanzkunst jemals den Anfpruch erheben fann, sie durch ihre Mittel zu adäquatem Ausdruck zu bringen. Ich bin mir wohl bewußt mit diesen furgen Andeutungen, ju beren näherer Ausführung mir hier ber Raum nicht zur Verfügung steht, einen durchaus

einseitigsmusitalischen Standpunkt zu verstreten, indessen glaube ich gerade gegensüber der üblichen lediglich vom males rischen Standpunkt ausgehenden Beswunderung Miß Duncans, mit seiner Bestonung zur richtigen Würdigung ihrer Kunst ein kleines "Schärslein" beizutragen. Wir dürsen übrigens Miß Duncans Leistungen nicht erwähnen, ohne zugleich der trefslichen und seinsinnigen, teils besgleitenden, teils solistischen Klaviervorsträge Professor Lafonts zu gedenken, der dem zweiten Abend seine Mitwirkung zuteil werden ließ.

St. Gallen. Der Runstverein St. Gallen wird diesen Berbst im Rudblick auf sein 80jähriges Bestehen eine ichlichte Feier veranstalten. Richard Schaupp, der in München seghafte ft. gallische Künstler, hat im Auftrage bes Vereins ein anmutiges, gemütlich=trau= liches Gedenkblatt geschaffen, den Einzug der Kunft in St. Gallen darstellend. Die it, gallischen Künstler der alten Generation, por acht Dezennien, schreiten neben dem Wagen der Kunst einher. Maler Bion, Isenring und Senn, der Kupferstecher Merz und der kunstbegabte Kaufmann J. Othmar Wetter waren die Gründer des am 7. Oktober 1827 ins Leben gerufenen hiesigen Kunstvereins, als einer ursprünglichen Gesellschaft von Künstlern und Kunstausübenden. Zeich= nungslehrer Senn war der erste Präsident der Gesellschaft, bald aber ging die Leitung an den über die Grenzen unseres Landes hinaus durch seine Tierseelenkunde bekannt gewordenen Professor Peter Scheitlin über, der zu seiner Zeit für St. Gallen, seine Baterstadt, die in fast allen Zweigen initiativ-geistigen Lebens führende Persönlichkeit war. Von 1829-1848 war Scheitlin der Präsident des Bereins, von 1848—76 war es der Maler und Zeichenlehrer G. Bion. Bon 1855 ab war dem Verein für seine Bildersamm= lung ein Saal im Bibliothekgebäude, dem Westflügel des Kantonsschulgebäudes, ein= geräumt; 1877 konnten dafür die größeren. heute auch nicht mehr ausreichenden Räume

im städtischen Museum am Brühl bezogen werden. Die erfte, öffentliche Ausstellung veranstaltete der Kunstverein in St. Gallen im Jahre 1841; zwei Jahre später ward die Gesellschaft in den Ausstellerverband des schweizerischen Turnus aufgenommen und die Stadt sah 1844 die erste Turnus= ausstellung bei sich. Das erste hundert der Mitgliederzahl erlebte die langfam wachsende Gesellschaft 1870, noch im gleichen Jahrzehnt stieg sie auf 256; dann trat eine sinkende Bewegung ein und erst im Jahre 1905 ward jene Ziffer wieder erreicht und um ein geringes überschritten. Von 1876-83 war Dr. Arnold Otto Aepli, der nachmalige schweizerische Gesandte in Wien, Leiter des Bereins; heute ist es Dr. Ulrich Diem. In den Jahren 1855 und 1898 veranstaltete die Gesellschaft Aus= stellungen von Gemälden in st. gallischem Privatbesitz, 1892 eine Ausstellung von Miniaturmalereien und Werken der Plastik ft. gallischen Besitzes. In den Jahren 1855, 1871 und 1885 war St. Gallen Vorort des Schweizerischen Kunstvereins. Wir fügen diesen rückschauenden Notizen noch bei, daß der Verein aus der im letten Heft der "Berner Rundschau" gewürdigten Ausstellung des fünstlerischen Nachlasses von Karl Brägger drei Bilder für seine Sammlung erworben hat: "Frühlingseinjug" (Hnazinthen am Fenster), eine Studie aus Savognin und eine Schneelandschaft in Abendstimmung.

Ausstellungen in Zürich. Die Garten= ausstellung, die sich vierzehn Tage por dem Stadttheater und um dieses herum etabliert hatte, ift mit Maria Geburt, dem Fortflugstag der Störche und Schwals ben, zu Ende gegangen. Auf dem Terrain, das ihr zur Verfügung stand, ließ sich nicht allzuviel ausrichten. Weite Flächen fehlten. Man hätte sie zur Verfügung gehabt, wenn nicht die übrigen zwei Drittel des alten Tonhalleareals, dieses kostbaren, von der Stadt so sparsam der Zukunft reservierten Plakes, vom rumänischen Zirkus Sidoli okkupiert gewesen wären. Klänge von den deutschen ausstellungen der jüngsten Gegenwart,

vor allem der prächtigen diesjährigen in Mannheim, ließen sich deutlich vernehmen, ohne daß man freilich den Eindruck ge= wann, daß man die modernen Instrumente schon mit besonderer Virtuosität oder gar mit selbständigem Geiste zu spielen ver= stehe. Einzelne Ziergarten mit dem be= fannten weißen Lattenwerk, den die archi= tektonische Fassung akzentuierenden geschnittenen Lorbeerbäumen, dem tiefer gelegten zentralen Parterre durften sich sehen lassen, aber auf eigentliche Originali= tät doch keinen Unspruch machen. Andere Biedermeierlichkeiten waren Fehlschüsse auf der Scheibe des guten Geschmads. Und ein gußeisernes Gartenpavillon von dubiosesten Formen und Rehlein und Zwerglein als sinnige Belebung von Tuffsteinarrangements bewiesen, daß der zürcherische Gartenschmud die guten alten Zeiten, wo der Landschaftsgärtner der herrgott der Gartenanlagen war, noch nicht ganz verleugnet.

Wie schon angedeutet: für den ästhetischen Genuß kam hier wenig heraus, wenn man absieht von den koloristischen Freuden, die auch hier selbstverständlich nicht fehlten. In den Zelthütten begegnete man mehr als einem Blumenbeet von entzückender Farbenschönheit und geisterichster Formenfeinheit, vollgiltigen Zeugenissen kluger, geduldiger Blumenkultur.

Von der Ausstellung der Schülerarbeiten unster Kunst gewerbeschule war das letzte Mal schon die Rede. Hier sei nur beigefügt, daß das rege Interesse, das diese Ausstellung fand, deren Verlängerung bis in die Mitte dieses Monats hinein wünschbar machte.

Die erste 72 Nummern umfassende Ausstellung des Künstlerhauses nach den Sommerferien setzt sich in der Hauptsache aus drei größern Kollektionen zussammen. Sie betreffen Arbeiten der beiden Karlsruher Professoren Wilh. Trübner und Friedr. Fehr und solche des jungen Winterthurers C. Montag.

Wilh. Trübner ist mit ältern, neuern und neuesten Bildern vertreten; die letzte Kategorie ist leider die wenigst zahlreiche.

Von der magistral breiten, malerisch im= pressionistischen Handschrift, die Trübner heute schreibt, gibt das lebensgroße Reiter= bildnis den besten Begriff. Unter den Sachen aus der Periode, da Trübner dem großen Leibl besonders nahe stand, dürfte ein schlichter weiblicher Studienkopf mit wundervoll leuchtender mürber Karnation Obenan stehen. Bon Landschaftlichem wäre etwa das flott hingesette Schloß Sems= bach zu nennen. Sonst ist die Ausbeute dieser Kollektion nicht gar reich, und man muß es eigentlich bedauern, daß es nicht gelungen ist, einen Maler von dem Rang und Können Trübners den Zürcher Kunst= freunden besser und anregender und ge= rechter vorzuführen.

Friedr. Fehr (geb. 1802) hat eine ungemein sympathische, flüssig gemalte und fein nuancierte Schwarzwaldland= ichaft ausgestellt; sonst bringen seine Bil= der Figürliches, zum Teil mit ausgesprochen genrehaftem Einschlag. Fehr versteht sich auf die Tonmalerei, besitzt daneben aber auch ein reges Organ für starke koloristische Wirkungen. Das Boudoirinterieur mit der Dame am Nippestischchen ist fein auf einen durchgehenden grünlichen Ton ge= stimmt. Auch die Frau, die in den Distelblüten steht, ist mit farbiger Bartheit gegeben. Ein reiches pikantes koloristisches Leben entfaltet vor allem der Spielwarenhändler. Im ganzen nimmt man von dem Dugend Bildern Fehrs den Eindruck eines ungemein geschidten Malers mit; daß er aber viel Neues zu sagen habe, wird man kaum behaupten wollen.

Carl Montags dreißig Arbeiten— Landschaftliches und Blumenstücke— verstaten einen frischen Farbensinn und ein stattliches Studium des Lichts. Wir würden einzelnen frästig dekorativ empfundenen Blumenstücken den Borzug vor den Landschaften geben. Bor allem eine Kombination von roten Nelken und Margueriten auf einem orientalischen Teppich mit rotem Fond ist von einem schönen malerischen Reichtum. Die Wiedergabe der in Sonne getauchten Landschaften zeugt von ehrlichem Streben, die Impression möglichst treu zu fassen. In seiner schlichten Objektivität behauptet sich der Garten im Schnee, in kaltem hellem Licht, mit Ehren neben den Landschaften, über die das Lichtsluis dum farbig rieselt.

Von den übrigen Ausstellern sei noch Hans Keller, ein junger Zürcher, genannt, der vor allem in dem Aquarellsporträt eines sitzenden jungen Herrn, offendar eines Studiosus, kein gewöhneliches Talent für lebensvolle Charafteristik verrät. Auch die Kuh im Stall und zweikleine Landschaften fallen durch die Selbständigkeit der Fassung und die Frische des Aquarellsvortrags angenehm aus, und in einem kleinen Stilleben tritt ein recht hübsches Gefühl für farbige Delikatessels zutage.

Moderne Rlavierfpielapparate. Giner privaten Aufforderung folgend, hatte ich vor einiger Zeit Gelegenheit bei einem hiesigen Klavierhändler den neusten "Mignon" genannten Klavierspielapparat zu hören. Es ist in der Tat zunächst ver= blüffend, was der Mechanismus — der beiläufig die Kleinigkeit von ca. 4000 Fr. kostet — zu leisten vermag, er gibt mit absoluter Naturtreue, bis in die kleinsten Kleinigkeiten genau Vorträge beliebiger Pianisten z. B. Paderewstis, Bugnos u. a. wieder. Nicht nur die Vorzüge, sondern auch die Schwächen: in Chopins As-dur Ballade z. B. kam Paderewskis beliebtes Auseinanderschlagen der beiden Sände mit peinlichster Gewissenhaftigkeit zum Vorschein. Aber über dem Staunen regen fich doch allerhand Gedanken und Bedenten. Ich bin im Prinzip nicht ein schroffer Gegner der Klavierspielapparate nach Art des Pianola, es stedt in der Idee dieser Vorrichtungen zum mindesten ein sehr brauchbarer Kern: der heute bereits in annähernd vollkommenem Maße gelungene Bersuch, auch dem nicht mit virtuoser Technik ausgerüsteten Musikfreund das Spielen der gesamten Klavierliteratur zu ermög= lichen. Insofern diese Apparate als Rla= vierspielerleichterungsapparate aufgefaßt und weiter entwidelt merden, in dem Sinne, daß durch erweiterte Möglich=

feit individueller Vortragsbeeinfluffung schließlich vielleicht bis zu einer gewissen Runst des Pianolaspieles fortgeschritten wird, sind sie durchaus zu begrüßen. Ein entschiedenes Abweichen von dieser Rich= tung und damit ein direktes Berkennen des kulturellen und künstlerischen Wertes der Erfindung zeigt sich aber in dem schon durch die Metrostylevorrichtung des Bia= nola angebahnten Streben, ein möglichst getreues Kopieren der Borträge anerkannter Künstler zu erzielen. In dieser Mumifizierung ursprünglich lebendiger Vorträge dokumentiert sich ein gänzlicher Mangel an Verständnis für den eigent= lichen Wert und Reiz musikalisch fünst= lerischer Reproduktion, der eben grade in der lebensvollen Gestaltung des Augen= blids beruht. Der genialfte Bortrag, nach

Belieben oft von einer Walze mit ma= schinenmäßiger Genauigkeit herunterge= spielt, buft eben badurch den Zauber seiner ursprünglichen, in seiner Erzeugung aufbligenden Genialität vollkommen und restlos ein. Die Phrase, die, glaube ich, Paderewifi in den Mund gelegt wird, es sei ihm ein herzerfreuender Gedanke, daß nun auch seine spätern Nachkommen ihn noch spielen hören könnten, ist eben nichts als eine Phrase: sie werden niemals ihn, sondern immer nur einen Automaten hören. Wenn also die Pianola= etc. Indu= strie sich auf fünstlerischer Höhe erhalten will, wird sie gut tun, den Weg der Imi= tation lebender Künstler wiederum und für immer zu verlassen, sonst läuft sie Gefahr, fürs Panoptikum, nicht für die Kunst zu arbeiten. W. H.

Literaturund Kunst des Huslandes

† Eduard Grieg. über den traurigen Flächen der Maremmen hatte noch die Nacht gelegen. Auf der Campagna Romana erhob sich schon die Morgenröte. Ich war mude von der in der Bahn durchwachten Nacht. In Orbetello fand ich die römischen Abendblätter, und dann, während die Sonne aufging, las ich: Grieg ist tot! Da schien auf einmal diese heroische Landschaft, deren feierliche Ebenen vom festgeschnit= tenen Gebirge begrenzt sind, erfüllt von unendlichem Klange; der Sonnenaufgang aus "Peer Gynt" erschien mir in seiner ernsten Melancholie wie das Lied, das die Sonne über die kaiserliche Wüste des Ager Romanus singt. — Mit dem Tode Griegs (er starb in Bergen, wo er vor 64 Jahren geboren murde) verlieren wir den letten großen Meister des Liedes, der Melodie des Nordens und einen der mächtigsten Zauberer der Töne überhaupt. In seinen Sonaten und seiner Quartett= musik offenbart sich die suße Schwermut und Phantastik des Nordens so gut wie in den Liedern, in denen Grieg die Motive

seiner norwegischen Heimat zu hoher künstelerischer Wirkung verwertete. Als ein Meister der Orchestrierung bewährte er sich in der Musik zu Ibsens gewaltiger Dichtung "Peer Gnnt", in der die seltesamsten Wirkungen erreicht werden und in deren Duvertüre das Beste enthalten ist, was über den "nordischen Faust", wie man die Tragödie schon genannt hat, gesagt werden kann. Grieg war auch in herzlicher Freundschaft mit Björnson verbunden, der jetzt als Einziger einer großen Epoche der Kunst seiner Heiner Heiner

† Sully Prudhomme. Der französische Dichter Sully Prudhomme ist in Paris gestorben. Er war keiner von den Großen, die das Denken der Welt in neue Bahnen lenken, aber er hat in wunders bar ziselierten und vollendeten Versen der französischen Sprache neue Schönheiten absgerungen. Er gehörte zu den "Parnassiens", die das Prinzip der Kunst um ihrer selber willen vertreten, aber er ward diesem Grundsatz selber untreu, indem er philos